

Kleines Feuilleton.

Von Rechts wegen! Man meldet uns aus München, 20. Juni: Der Münchener Rechtsanwalt Escales, der im letzten Winter so viel von sich reden machte, weil er gegen eine große Anzahl deutscher Zeitungen angeblich im Auftrage des nach Amerika durchgebrannten Weinwirts Glaser Verleumdungsklagen eingereicht hatte und hohe Bußen forderte, wurde nunmehr im strenggerichtlichen Verfahren aus dem Rechtsanwaltsstande ausgeschlossen.

Der Bettler als Villenbesitzer. Die berufsmäßigen Bettler in den großen Städten haben sich nicht selten einen sicheren Kundenkreis errungen, den sie mit der Regelmäßigkeit eines Geschäftsfreisenden besuchen — jeden Tag ein anderes Stadtviertel. So kam in Wien zu der Witwe eines hohen Beamten Mittwoch jeden Woche ein Bettlerbesucher. Da er ihr einmal gelagert hatte, daß sein schwacher Magen das „Zehnte“ nicht vertrage, vermied sie es, ihm Chawaren anzubieten, sondern gab ihm jede Woche ein Zwanzigbellerstück, und zwar, so oft es anging eigenhändig, wofür sie stets einige freundliche Dankesworte und zwischen Tür und Angel einige „neueste Erfahrungen“ des Alten zu hören bekam. Sechs Jahre währte diese angenehme „Geschäftsverbindung“. Vor einigen Tagen ging die Dame, wie sie dem „N. Wiener Tagbl.“ schreibt, auf die Sommerwohnungsuche. Eine Freundin hatte ihr einen nordwärts von Wien gelegenen, in etwa einer Stunde zu erreichenden Ort angetan. Sie fand nicht bald, was sie wünschte. Schließlich gelangte sie an ein ziemlich abseits gelegenes, aber nettes, landhausartig gebautes Häuschen mit einem Garten, eingebettet an der Eingangspforte den Bettel: „Wohnung zu vermieten“ und trat ein. Ein häßlich gezeichnetes Weib empfing sie. Ob die Wohnung zu sehen sei, und was sie koste. Ja, darüber müsse mit dem gnädigen Herrn verhandelt werden. In diesem Augenblick jedoch schloß der gnädige Herr und es würde sich also empfehlen, in etwa einer Stunde wieder vorzukommen. In einer Stunde ist die Dame wieder da, wird in ein nett ausgestattetes zur Sommerwohnung geeignetes Zimmer geführt und gebeten, zu warten, der gnädige Herr werde gleich kommen. Kurz darauf trat der gnädige Herr ein, ein wohlgeputztes Köpchen auf dem Kopfe, das allerdings nur wenig zu dem feinen schwarzen Gehrock paßte. Er zog das Köpchen schritt vor und taumelte plötzlich wieder zurück. Nicht minder erschrocken war sein Gegenüber, die Dame. Vor ihr stand — „ih“ Bettler! Wortlos starrte sie ihn an. Der Greis, zum Erstaunen blaß, faltete die Hände und sagte: „Um Gotteswillen, gnä' Frau, verrathen Sie mich nicht. Ich bin fünfundsechzig Jahre!“ — Die Dame hat den Mann nicht verrathen, erzählte aber,

allerdings ohne Namens- und nähere Ortsangabe, ihr ebenso wahres als verblüffendes Abenteuer. Ob der Bettler-Hausherr seinen Betrieb jetzt noch fortsetzen wird? Bei seiner Gönnerin und in dem Viertel, das sie bewohnt, hat er sich vorläufig nicht mehr sehen lassen.

Aus einer Hundenausstellung. Ueber die Hundenausstellung in Paris wird geschrieben: Die Hundeshow in den Paraden, die man auf den Tuilerienterrassen errichtet hat, erfordert zum wirklichen Verständnis und zur genaueren Kenntnis ein ganzes Studium. Alle Hunderrassen, mehr oder weniger rein, sind da vertreten. Große und kleine, französische und fremde, laute und lebhafte, das bellt und läßt und zetzt den ganzen Tag durch einander. Zwischen den Käfigen wandeln die in letzter Zeit hunderrückenden Pariserinnen einher, tauschen Bemerkungen aus, flüstern, lachen und mokieren sich. Hin und wieder bleibt auch eine Dame besonders liebevoll vor einem der Käfige stehen. Es folgt eine stürmische Begrüßung. Der sich langweilende Hund hat sein Herrin wieder erkannt und springt schweißbedeckt mit freudigem Gebell an ihr in die Höhe. In einem Nebengange sind Ausstellungen von Gegenständen, die ein moderner Stubenhund unumgänglich nötig braucht. Man kennt sie schon aus den Läden der großen Boulevards und der Avenue de l'Opera, die sich dem Hundesport widmen, aber hier überraschen die Auslagen doch durch ihre Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit. Da gibt es nicht nur Mäntel für die kleinen Thiere, für rognierisches, schlechtes Wetter, sondern Staubmäntel, Pelze, Automobilkittel und Schleier mit Brillengläsern; Gummischuhe und auch Hauschuhe für die vermählten Liebhaber. Da sind Kuckuckstische für den Hühnerhof, Bettchen wie sie die kleinen Mädchen bei uns für ihre Puppen haben, Strandkörbe und tausend Kleinigkeiten. Neben den kunstvoll gearbeiteten Halsbändern und Maulkörben gibt es sogar und schreibt, Taschentücher für Hunde, Fußringe als Schmuckstücke, kleine Hüte gegen die grellscheinende Sommerhitze. Man vergißt in dem Gwirr von Sachen bald vollständig, daß diese Dinge für Hunde berechnet sind. Das einzige, was unbegreiflich erscheint ist, daß sich jemand entschließen kann, einen hübschen Hund mit alledem zu behängen und zu verzieren.

Draga's Nachlaß. Das Blatt Stampa berichtet, daß die Polizei auf sämtliche Kleidungsstücke der Königin Draga Beschlagnahme gelegt hat, doch soll deren Schatzungsbericht den Schwefelern der Königin übermittelt werden. Die Beschlagnahme erfolgt angeblich zur Verhinderung einer etwaigen Schaustellung dieser Kleider. Das Brautkleid der Königin Draga, ein sehr wertvolles Nationalkostüm, ist verschwunden. Die Schlafzimmers-Einrichtung des Königs Alexander soll auf Veranlassung der Erzherzogin Natalie verbrannt werden.

Ueber die Heiterkeit der Wanjamwesi lesen wir im Africaboten: Die Heiterkeit der Wanjamwesi ist sprichwörtlich. Nicht nur gibt es unter ihnen viele originelle Naturen, die durch ihren gesunden Witz eine ganze Gesellschaft zu unterhalten verstehen, sondern das ganze Volk zeigt in seinem Benehmen eine erstaunliche Fröhlichkeit, die sich bei jeder Gelegenheit in Musik und Tanz kundgibt; zu Hause und bei beschwerlichen Karavanzentouren, überall zeigt der Wanjamwesi ein heiteres Wesen, das ihn nicht nur allenthalten empfiehlt, sondern ihm auch über die drückenden Sorgen des Alltagslebens leicht hinweghilft, ohne ihm gerade das Gepräge des Leichtsinns aufzudrücken. Wenn am Abend eines mühevollen Marichtages der Europäer erschöpft von den Anstrengungen und Strapazen sich zur Ruhe niederlegt, denkt der Lastträger aus Unjamwesi noch lange nicht an die Nachtruhe. Derselbe heitere Sinn, den er tagsüber behandelt, wenn er unter den Gluthstrahlen der afrikanischen Sonne eine Last von 30–40 Kilogramm trug und trotz Hunger und Durst den beschwerlichen Marsch durch die heiße Steppe fortsetzte, dieselbe Fröhlichkeit, die ihn dann über alle Mühen hinweghob und sogar noch launige Sangesweisen ihm entlockte, verläßt ihn auch am späten Abend im einsamen Lager der Wildnis nicht. Ja, im Gegentheil, sie steigert sich noch bei den Klängen der Musik und belebt die Einsamkeit; da, wo tagsüber vielleicht kein Mensch zu sehen war, so sonst beim fahlen Mondenschein die Thiere der Wildnis zur Tränke kamen, da ist jetzt plötzlich ein ganz neues Leben erblüht. Beim Quitterscheln der Nachtfenster und beim melodischen Klänge der Negermusik erblickt man die schwarzen Gestalten, in Reigen gescharrt, tanzend dazwischen. Und diesem Vergnügen liegen die Söhne Unjamwesis nach des Tages Last

und Arbeit stundenlang ob. Es ist für den Europäer ein ganz eigenartiges Schauspiel, wenn er zum ersten Male die fröhlichen Tänze in magischer Beleuchtung erblickt; da kann er nur staunen über die urwüchsige Kraft unserer Neger, die selbst am Abend heiter, arbeitsreicher Tage noch keine Müdigkeit kennen, weil sie eben ihre Mühen mit Fröhlichkeit und munteren Liedern würgen. Auch bei den Feldarbeiten in der Heimath lieben es die Wanjamwesi, Lieder zu singen, ja sie können sich eine andauernde, gerogelte Arbeit gar nicht denken ohne Musik, denn sie wissen recht wohl, daß die Arbeit dann am besten von Statten geht, wenn ein geübter Sänger die Gesellschaft erheitert. Und wenn am Abend nach der Gluth und den Arbeiten des Tages die Sonne am fernen Horizont verschwunden ist und der silberhelle Mond mit seinen sanften Strahlen die Gegend beleuchtet, dann hört der einsame Wanderer von allen Seiten in den kleinen friedlichen Negerdörfern muntere Weisen, erschallen. Aus jeder Hütte ertönt ein frohes Lied zum Klänge der Musikinstrumente, und inmitten des Dorfes auf freiem Anger schlingt die Jugend den munteren Reigen und führt ihre Tänze auf. Um den Takt zu machen wird ein Seiteninstrument „obono“ genannt, gespielt. Die Blinden gelten in Unjamwesi als die besten Musikanten und Chorführer.

Malztropon schaffft LEBENSKRAFT

Erhältlich in Apoth. u. Drog. à M. 1.—, M. 2.40, M. 4.50.

Gesundheitliches.

Villiger Landaufenthalt. Die Nachweisstelle für Landaufenthalt in Frankfurt a. M., Wittelsbacher Allee 50, hat in diesem Jahre eine Zusammenstellung von guten und preiswerthen Sommerfrischen herausgegeben. Durch die Eintheilung dieses Führers in Rubriken bietet derselbe allen, die eine Sommerfrische suchen eine ganz besonders schätzenswerthe Uebersichtlichkeit. Der Führer gibt Auskunft über Lage, Preise, Waldentfernung, Badegelegenheit, Unterrichtsgelegenheit für Kinder etc. und kann von jedermann unentgeltlich bezogen werden.



Sunlight Seife

immer mit Sunlight Seife gewaschen und gereinigt wird, erscheint wie neu. Von Sunlight Seife ist nur eine kleine Menge erforderlich. Man braucht beim Einseifen der Wäsche nicht sehr stark aufzudrücken. Sie ist leicht löslich und zerteilt sich schnell über große Flächen. Die höchste Reinigungswirkung ist deshalb mit kleinen Quantitäten zu erzielen. Viel Mühe und viel Seife wird bei richtiger Verwendung erspart.

erfreut sich auch im Heere der allerhöchsten Anerkennung, denn die blendende Weiße der Beinleider befriedigt bei der Parade in so hohem Maße das militärische Auge, daß nur Worte unbedingten Lobes gehört werden. Alles, was nur

Wegen Aufgabe meines Etagegeschäftes gebe auf

Juwelen, Goldwaaren und Uhren
20% Rabatt 20%

Fritz Lehmann, Juwelier, Langgasse 3, 1. Etage.

Die Eröffnung des Ladengeschäftes im eignen Hause erfolgt im September.

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 20.

Wiesbaden, den 22. Juni.

XIX. Jahrgang.

Die Trutenzucht.

Von J. Hofen.

Unter den Geflügelarten wird die Truthe noch viel zu wenig gewürdigt, obgleich dieselbe nicht allein eine lebende Brutmaschine ist, sondern auch als Nahrungsmittel beachtet werden kann. Die Trutenzucht ist nach der letzten Geflügelzählung in Deutschland sehr zurückgegangen. Einestheils mag dieses seinen Grund haben in dem vielen Absterben der jungen Puten, oder aber auch, weil man glaubt, die Puten könnten ohne große Kosten und Mühe nicht geübt werden. Wenn auch dieses zum besseren Gedeihen der Truthe beiträgt, dennoch können die Puten auch in kleineren Anlagen fort, wenn ihnen genug Luft, Wärme und ab und zu eine Abwechslung als Ersatz des entbehrenden Gewürmes gereicht wird. Die Puten entwickeln sich dann schnell und brauchen in Anbetracht ihres großen Körperbaues nur kurze Zeit für den Aufbau derselben. Auch vertragen sich Puten mit anderen Geflügel gut, doch ist es bei einer großen Anzahl nützlich, die Puten allein zu züchten.

Durch die neuerdings gemachten Erfahrungen, daß nur ein einziger Hahntritt ein ganzes Gelege Eier befruchtet, genügt es einer Anzahl Trutheuten nur ein Hahn. Durch den gewählten freien Körperbau kann die Trutheute nicht allein die ihrigen, sondern auch andere Arten von Eiern etwa 20 Stück ausbrüten. Am bequemsten sind für sie nahe am Boden aus Torfmüll, Heu oder Moos gemachte Nester. Die Puten ist sehr vorsichtig und betritt das Nest ohne die Eier zu zerbrechen. Dieselbe ist eine sorgsame Bruterin und auch eine vorzügliche Führerin ihrer Jungen.

Wenn die Jungen nach 25–26 Tagen das Licht der Welt erblickt, so pflegt sie dieselben gut, zudem unterbricht sie das Fressen nicht, wenn man nach der Entfernung der Küken, gleich oder andere Eier von Trutheuten oder von anderen Geflügel unter den Fuß schiebt. Jene Küken, welche der Trutheute abgenommen sind, müssen abends einer anderen Henne untergeschoben werden, welche gleichartige Küken pflegt und diese dann die Küken mit unter ihren Schutz nimmt.

Im allgemeinen sind die Trutheuten treu und begnügen sich mit 3–5 Hennen, können aber, wie schon bemerkt, bedeutend mehr Hennen versorgen.

Neben der guten Bruteigenschaft haben dieselben noch den Vorzug, dem mit Großland und Acker versehenen Bauer lohnende Erträge zu liefern. Für die Mast sind dieselben sehr geeignet.

Nicht jeder Bauer kann die jungen Küken in theuren Kuckuckstenten groß ziehen, sondern für sie kommen auch kleine ansehnliche Brettern zusammengebaute Kästen in Betracht. Die Kästen werden an der Vorderseite mit etwa 2–3 Jtm. auseinander liegenden Gittern versehen, damit die Küken ein- und auslaufen können. Eine Trutheute kann etwa 35 Stück junge Küken führen, füttern und pflegen, sobald mit Hilfe einer Trutheute eine große Anzahl ausgebrütet werden können.

Eine Brutmaschine wird das Brüten durch ständiges Eingehen einer Henne lohnend, indem man die unbefruchteten Eier aus dem Nest entfernt, die Eier dann von beiden Truten unter eine Henne legt und die andere Puten mit frischen Eiern versorgt. Trutheuten und Trutheuten brüten zu gleicher Zeit, während das Zwingen zum Niederlegen durch Eintauschen in Wasser oder das Einsetzen in einen Kasten nicht von Erfolg ist.

Der Brutraum soll trocken und möglichst frei von Lärm und Bewegung sein. Die Wohnung resp. der Stall liegt bei der Großmast am besten in einem Hofgarten, welcher magaziniert ist. Oder man fertigt einen Holzstall in der Nähe des Hauses an. Von dem Stall aus müssen dieselben in der Hütte entwässert und andere Insekten, Kröten und dergleichen weggeführt werden können.

Die jungen Puten verlangen das sonnigste Plätzchen im Garten an der Mauer. An der Südseite der Mauer wird ein der Anzahl der Trutheuten entsprechendes großes aus Holz gezimmertes Häuschen mit drei Etagen gebaut, welches an der Sonnenseite ein Drahtgitter oder mit 2½ Jtm. von einander entfernten Gittern versehen ist. Um die flüssigen Exkremente aus dem Stall heraus zu leiten, wird an der Hinterseite eine aus Blech hergestellte Rinne gemacht, wodurch die Flüssigkeit mittels eines Rohres nach außen abgelassen werden kann.

Die Bodenbedeckung soll aus gemäßigtem Torfmüll bestehen und mindestens alle acht Tage gewechselt werden.

Obgleich die Puten bei der Aufzucht in guten Verhältnissen aufwachsen, so bedürfen sie doch einer besonderen Pflege. Die jungen Truten bleiben nach der Geburt in einem warmen Raum und bekommen in den ersten 24 Stunden keine Nahrung. Abends erhalten die jungen Puten zur Erwärmung zwei große Pfefferkörner mit Zugabe von kleingeschnittenen Eiern, Salatblättern, Zwiebeln und anderem Grünzeug. Ferner bietet in warmer Milch gereichtes breiartiges Weizen ein gutes wärmendes Futter. Wird dazu noch der Körper mit Schnaps tüchtig eingerieben, so ist dieses ein vorzügliches Heilmittel für die jungen Thiere. Das Trinkwasser reicht man in passenden kleinen flachen Gefäßen, sobald die jungen Thiere nicht in das Wasser plätschern können.

Der Übergang vom Sterben zum Leben erfolgt in der Zeit, wenn die jungen Thiere unter dem Schnabel und an den Augen bei Wärme anheben. Die jungen Thiere bedürfen in dieser Zeit eine nahrhafte Nahrung und vor allem eine warme Wohnung. Schutz vor kalten Winden, Niederschlägen und verlangen nach Stallwärme.

Je wärmer die Jahreszeit ist und je mehr die Witterung sich erwärmt, desto mehr bedürfen die jungen Thiere Nahrung, desto mehr auch ein warmes Futter von Kartoffeln, Möhren, Knochenmehl, Melasse, Grünzeug auf die vorzügliche Entwicklung der jungen Thiere.

Später fressen die Puten, wenn dieselben freien Lauf auf dem Acker, Feld und im Garten haben alles, was die Jahreszeit bietet.

Bei dem erneuten Brutgeschäft der Trutheuten darf der Hahn nicht an den Brutraum kommen, weil er durch das laute Geräusch und durch Reizen mit einem rothen Taschentuch veranlaßt wird, nicht nur die Eier zu vermahlen, sondern auch die ausgebrüteten Küken tödt zu beißen, und die Trutheute auf die trübste Weise hin und her zerrt.

Neben frisches mit einem rostigen Nagel versehenes kaltes Wasser reiche man in der achten Woche Dürben und den Knochenaufbau stärkendes Knochenmehl mit Fleischkrümel untermischt.

Die Behandlung des Stallmistes auf dem Felde.

Von Cornelius Frei.

Ueber den Stallmist ist gerade in der neueren Zeit wieder außerordentlich viel geschrieben und vorgetragen worden. Es ist dadurch bis zur Evidenz dargelegt, daß der Dünger, wie er aus den festen und flüssigen Auscheidungen der Hausthiere mit Hilfe von irgend welcher Einstreu gewonnen wird, kein Produkt ist, in welchem nur die Pflanzennährstoffe sicher gegen jeden Verlust aufgehoben sind, sondern daß er zu den Stoffen gehört, in denen beim Lagern weitere Veränderungen vor sich gehen, welche mit Verlusten verbunden sind, wenn nicht entsprechende Vorkehrungen getroffen werden. Die Kenntniss von einer richtigen Behandlung des Mistes auf der Düngerschlätte ist daher in immer weitere Kreise gedrungen: man weiß, daß der Stallmist dort gleichmäßig ausgebreitet werden muß, damit beim Lagern keine Hohlräume bleiben; daß Feuchthalten die Verwesung vermindert und daß Einstreuen von Superphosphat oder Kainit oder Ueberbedecken mit Erde die Verluste des wertvollen Stickstoffes verhindern; auch daß bei ungewöhnlicher Anlage der Düngerschlätte die Jauche sowohl Stickstoff, als auch Phosphorsäure und Kali der Wirtschaft entzogen, wenn man sie achtlos aus dem Hofe laufen läßt. Aber auch wenn der Mist glücklich auf das Feld gebracht ist, darf die Fürsorge für die Erhaltung der Pflanzennährstoffe nicht vergessen werden. Vielfach findet man leider noch die Methode verbreitet, daß der Mist auf das Feld gebracht wird, wenn eben zum Mistfahren gerade die nöthige Zeit vorhanden ist, und daß man dann erst an das Breiten denkt, wenn die anderen für nöthig angesehenen Arbeiten nicht mehr drängen. Wenn man Gelegenheits hat, Mist, der in dieser Art längere Zeit, bisweilen bis vier Wochen auf dem Felde in Haufen liegt, zu beobachten, so wird man erstaunt, wie solche Haufen zusammensinken. Man tröstet sich dann meist, indem es heißt, der Mist hat sich gesetzt, und indem man annimmt, daß von der eigentlich werthvollen Masse nichts verloren gegangen sei. Dies ist jedoch durchaus irrig. Es ist festgestellt, daß in solchen großen Haufen ganz außerordentlich große Verluste sowohl an organischer Masse überhaupt, als ganz besonders auch an Stickstoff stattfinden, die unter Umständen nur durch eine beträchtliche Stickstoffdüngung wieder gut gemacht werden könnten. Jedoch noch ein anderer Theil des Stickstoffes geht zwar nicht in die Luft, sondern sinkt in den Boden an der Stelle des Haufens, zugleich mit den löslichen mineralischen Nährstoffen, wie Phosphorsäure und Kali. Es entstehen dann in der nachfolgenden Saat an den Stellen der Misthaufen Gesteinstellen, welche sich lagern, während der größte Theil des Aders in Bezug auf Dünger zu kurz gekommen ist. Es ist nun nachzuweisen, daß wenn der Mist auf dem Acker ausgebreitet liegt, die Absorptionskraft des Bodens so stark wirkt, daß jeder Stickstoffverlust durch Verflüchtigung von Ammoniak verhindert wird. Es muß daher beim Aufbringen des Mistes auf das Feld oberster Grundsatze sein, diese Arbeiten nur dann vorzunehmen, wenn man auch Leute zum Breiten zur Verfügung hat. Direkt hinter dem Mistwagen müssen die Breiter sein, daß, wenn möglich, auch nicht einmal über Nacht die Haufen liegen bleiben. Ist man dann nicht in der Lage, dahinter auch den Pflug folgen zu lassen, so schadet dies nichts, da ja der Acker selbst den gebreiteten Mist vor weiteren Verlusten schützt. Nur bei stark hängendem Terrain, wo die Gefahr des Auswaschens vorhanden ist, muß darauf gesehen werden, daß der gebreitete Mist auch bald untergepflügt wird. Beim Unterpfügen selbst hat man nun stets darauf zu achten, daß es momentan bei bindigem Boden bei trockenem Wetter geschieht. Ist der Boden stark durchnäht, so wird er durch das Pflügen mit dem Mist zusammengepresst, und umhüllt ihn mit einer festen Kruste, so daß dieser sich nicht zerlegen kann. Die Pflanzennährstoffe werden dann nicht zugänglich, und der Mist findet sich selbst noch nach mehreren Jahren als verrottete Masse im Acker vor, ohne seinen Zweck erfüllt zu haben.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

Das zu frühe Einspannen des Pfluges ist mit nicht zu unterschätzenden Nachtheilen verknüpft, die nicht allein den Acker, sondern auch die Körperentwicklung und Gesundheit des jungen Pferdes betreffen. Leichte Arbeit darf ja das Thier verrichten, aber nicht, weil es willig und feurig ist, zu schwerer Arbeit gezwungen werden. Eine zu frühe und anstrengende Verwendung hat meist das Entstehen der Fesseln und eine Verkümmern des Gesamtorganismus zur Folge. Man benutze darum für junge Pferde leichte Geschirre, behandle sie liebevoll und ruhig und hüte sie vor Ueberanstrengung. Das Pferd ist erst mit dem fünften Jahre ausgewachsen und bedarf zu seiner späteren Brauchbarkeit Schonung in der Entwicklungsperiode.

Den Schweinen das gegenseitige Beißen abzugewöhnen. Nachsicht werden entweder mit Braunwein oder Petroleum, noch besser mit Propolis. Creolinlösung eingeschnitten, letztere bewirkt, das baldige Verheilen etwaiger Bisswunden und kann öfters wiederholt werden. Den Sauen, welche aus den Einzelbuchten in den Miststall kommen, wird ein Eber beigegeben (2–3 Tage) besonders furchtsame Thiere werden mit Creolinlösung eingerieben; hilft das noch nicht, dann mit Petroleum. Am Besten ist es, die Thiere früh Morgens zusammen zu bringen, um sie Tags über zu beobachten.

Knochenbrüche beim Geflügel meist ziemlich schnell, wenn rechtzeitig Bandagen angelegt werden. Vor allen Dingen muß der Knochen gut eingerichtet werden, da im anderen Falle das Bein eine hässlich verkrüppelte Form erhält. Die Bandage muß möglichst leicht sein; passende Material sind schwache Holzspäne oder Gänsefüße, welche den Flügelknochen entnommen und in genügend lange Stücke geschnitten werden. Man legt letztere in heißes Wasser, bis sie weich werden, schneidet sie dann auf der einen Seite der Länge nach auf und legt sie der Länge nach um den Fuß. Zur Befestigung bindet man einen schwachen Faden

darum. Für eine Bandage genügen zwei Federkiele vollständig.

Zur Behandlung beschmutzter Bruteier und Nester. Wird während der Brütezeit aus irgend welcher Ursache einmal ein Ei zerbrochen oder werden die Eier sonst von der Henne beschmutzt, so wasche man dieselben in lauwarmem Wasser vorsichtig ab, damit die Jungen im Ei nicht ersticken, wenn ihnen durch die Verstopfung der Eierhöhlen die zum Leben nöthige Luft entzogen wird; auch entferne man nöthigenfalls das beschmutzte Nestmaterial und ersetze dasselbe durch frisches.

Bienenzucht.

Wenn der Landwirth von seinen Bienen wirklich Nutzen haben will, so muß er sich auch öfter um dieselben kümmern. Er muß wissen, was im Stock vorgeht, ob eine Königin, ob genug Brut, genug Honig vorhanden ist, ob er überflüssigen Honig abnehmen und leere Waben einhängen kann, ob er einen Schwarm zu erwarten hat oder ob er den zu schwachen Schwarm mit einem ebenso schwachen Volk vereinigen soll. Er wird dadurch zu steter Aufmerksamkeit für seine Bienen gezwungen. Diese Aufmerksamkeit wird zur Gewohnheit und richtet sich dann nicht mehr bloß auf die Bienen, sondern der Landwirth gewöhnt sich, alles mit der richtigen Aufmerksamkeit zu würdigen und in allen Dingen Ordnung zu halten. Und wenn die Bienenzucht weiter keinen Erfolg hätte als diesen moralischen, so wäre dieser selbst schon groß genug, und das Thierchen wäre schon deswegen werth, im Garten jedes, auch des kleinsten Landwirths ein Plätzchen zu finden.

Die Raumerweiterung bei guter Tracht durch Zugwischen hängt von leeren Waben für den Sammeltrieb der Bienen und verhindert spätes unerwünschtes Schwärmen.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

* **Frankfurt a. M. Fruchtpreise**, mitgetheilt von der Preisnotizungsstelle der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 20. Juni. Per 100 Kilo gute marktsfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hies. M. 17.20 bis 17.35 3*, 25, Roggen, hies. M. 13.— bis 13.25 3*, 25, Gerste, hies. u. Pfälzer, M. — bis — 0*, Wetterauer, M. — bis — 0*, Hafer, hies. M. 12.75 bis 14.— 3*, 25, Raps, hies. M. 21.50 bis 22.50 2*, 35, Raps M. — bis — 0*, 05, Mais, Laplata M. 11.50 bis 12.— 2*, 35.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abmessungen bezeichnet: 1* geschäftslos, 2* klein, 3* mittel, 4* groß.

* Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abmessungen bezeichnet: 15 Kau, 25 abwartend, 35 stetig, 45 fest, 55 sehr fest.

Gen- und Strohmarkt.

Frankfurt, 17. Juni (Mündliche Notizung)

Gen : ! per Jentner M. 8.00 bis 8.40

Stroh : 2.20 2.40

* **Diez**, 17. Juni. Weizen M. 18.06 bis —, weißer M. — bis —, Roggen M. 13.20 bis —, Gerste M. — bis —, Hafer (neuer) M. — bis —, (alter) M. — bis —.

* **Wiesbaden**, 17. Juni. (Mündliche Notizungen.) Weizen 17.10 bis 17.50, Roggen 13.25 bis 13.45, Gerste — bis —, Hafer 13.20 bis 14.35, Raps — bis —, Mais — bis —.

* **Wiesbaden**, 20. Juni. Mündliche Notizung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, neuer 17.50 bis —, Roggen, neuer 13.00 bis —, Gerste, neue 13.00 bis 14.25, Hafer, alter, 12.75 bis 13.75, Raps 22.— bis —, Mais 11.75 bis —.

* **Frankfurt**, 20. Juni. Der heutige Viehmarkt war mit 632 Ochsen, 64 Bullen, 571 Kühen, Mähren und Stiere, 159 Kälbern, 170 Schafen und Hammeln, 1515 Schweinen, 0 Ziegen, 2 Ziegenlammern und 0 Schafälammern besetzt.

Ochsen : a. vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 70–72 M., b. junge, fleischige, nicht ausgewachsene und ältere ausgewachsene 68–68 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 60–63, d. gering genährte jed. Alter 00–00. Bullen : a. vollfleischige höchsten Schlachtwerthes 68–65 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 60–62, c. gering genährte 00–00. Kühe und Färsen (Stiere u. Kühe) : a. höchsten Schlachtwerthes 69–71 M., b. vollfleischige, ausgewachsene Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 64–68, c. ältere ausgewachsene Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen (Stiere u. Kühe) 60–62, d. mäßig genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Kühe) 47–49, e. gering genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Kühe) 00–00. Kälber : a. fleischige Mast (Voll-Mast) u. beste Saug-Kälber (Schlachtgewicht) 84–87 Pf., (Lebendgewicht) 50–52, b. mittlere Mast u. gute Saug-Kälber (Schlachtgewicht) 77–82, (Lebendgewicht) 48–49, c. geringe Saug-Kälber (Schlachtgewicht) 60–65, (Lebendgewicht) —, d. ältere gering genährte Kälber (Fresser) —, e. Schafe : a. Mastlammern und jüngere Mastlammern (Schlachtgewicht) 68 bis 70 Pf., (Lebendgewicht) —, b. ältere Mastlammern (Schlachtgewicht) 60–62, (Lebendgewicht) —, c. mäßig genährte Hammeln und Schafe (Mastgewicht) (Schlachtgewicht) 00–00, (Lebendgewicht) —, d. Schweine : a. vollfleischige der feineren Rasse und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1½ Jahren (Schlachtgewicht) 55–60 Pf., (Lebendgewicht) 48–50, b. fleischige (Schlachtgewicht) 53–54, (Lebendgewicht) 42, c. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber 46–48, d. ausländ. Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00–00.

Wochenbericht

der Centralstelle für Obstverwertung in Frankfurt a. M.
Vom 13. bis 18. Juni 1904.
Kirschen 15 bis 22 Pf. per Zentner. Erdbeeren 30 bis 35 Pf. per Zentner. Grüne Stachelbeeren 18 bis 18 Pf. per Zentner.
Die Preisnotizungs-Kommission.

Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Jungen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse. Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.



Nr. 143.

Mittwoch, den 22. Juni 1904.

19. Jahrgang.

Wilde Wogen.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Unglücklich? Nein!“ sagte Wend nach einer langen Pause. Es gab eine Zeit, wo ich das geglaubt hätte, heute glaube ich es nicht mehr.“

In den Augen des Malers bligte es auf, er wandte das Antlitz ab um seinen Triumph nicht zu verrathen.

„Dann mache dein Verrger ein Ende!“ rief er. Wenn ich Dein Arzt wäre, hätte ich Dir längst das Heirathen verboten, jede Aufregung für Dich ist Gift, Du mußt Ruhe haben und einige Jahre allein und sorgenfrei in einem milden Klima leben.

„Ja, ja, ich fühle das selbst“, nickte der Apotheker, an der Unterlippe nagend, „wenn ich nur einen Entschluß fassen könnte!“

„Ich hätte ihn längst gefaßt“, sagte Hermann, sich erhebend; „was hilft das lange Zaudern und Bögem? Wenn Du auf der Nase liegst, ist es zu spät, dann kann Dir keine Luftveränderung mehr helfen. Na, rage Dich nicht zusehr auf, die Gesundheit geht über alles, man lebt nur einmal, und das Leben ist ohnedies kurz.“

Damit nahm der Maler Abschied, der Apotheker begleitete ihn mit gedankenvoller Miene bis zur Hausthüre, und die beiden bemerkten jetzt er, daß ein heftiges Schneegestöber eingetreten war.

„Nun haben wir den Winter“, versetzte der Maler, dem Freunde noch einmal die Hand schüttelnd; „wenn er einmal da ist verläßt er uns so bald nicht wieder.“

„Und wie es nach dem Winter aussieht, kann niemand sagen“, sagte Gummich, der noch immer ernstlich beschäftigt war; „im Frühjahr vermißt man manchen, der im Herbst noch da war.“

Josef Wend trat ans Fenster und blickte sinnend in das Schneegestöber hinaus; er war noch nie so sehr von der Unheilbarkeit seiner Krankheit überzeugt gewesen, wie in diesem Augenblick.

„Ihr Vater ist auch im Winter gestorben“, fuhr der Professor nach einer Pause fort; „Sie werden sich des Tages noch erinnern, der Schnee lag in den Straßen fußhoch und es gab so viele Kranke, daß wir Tag und Nacht keine Ruhe hatten.“

„Weshalb erinnern Sie mich daran?“ fragte Wend fast unwirsch.

„Weil ich Ihre Wogen besorgt bin. Ich kenne Sie seit Ihrer Kindheit und bin immer Ihr Freund gewesen, mir dürfen Sie ein offenes Wort nicht übel nehmen.“

„Und wenn ich nun nach dem Süden reisen wollte, würden Sie allein die Apotheke verwalten können?“

„Ich hoffe, Sie werden nicht daran zweifeln“, sagte Gummich in ziemlich gleichgültigem Tone.

„Die Arbeit könnte Ihnen über den Kopf wachsen!“

„Um so besser, ich nehme dann einen Gehülfen. Wenn wieder stillere Zeit kommt, kann der Gehülfe ja entlassen werden.“

Der Apotheker wollte eben eine Antwort geben, als die Thür geöffnet wurde und Friedrich Salinger eintrat.

Die beiden gingen ins Rabinett, Gummich sandte ihnen einen beschaften, triumphirenden Blick nach.

„Ich wollte Dich bitten, heute Nachmittag zu uns zu kommen“, sagte Friedrich, nachdem er Platz genommen hatte, „Erna wünscht mit Dir zu reden.“

Die Brauen des Apothekers zogen sich wieder zusammen, er klemmte das Vorgekn auf die Nase und betrachtete einige Sekunden lang schweigend seine Fingernägel, das Zucken der Lippen bekundete seine Erregung, die er vergeblich zu bezwingen versuchte.

„Ich kann bei diesem rauhen Wetter nicht ausgehen“, erwiderte er, „meine kranke Lunge muß ich hüten —“

„So wollen wir zu Dir kommen! „Um hier eine Scene zu machen?“ fragte Wend aufblickend. „Soll das alte Lied von Kälte und Vernachlässigung wieder gesungen werden?“

„Das nicht“, antwortete Friedrich mit ruhigem Ernst, „aber Erna will wissen, woran sie ist. An Deine Krankheit glauben wir nicht, Josef, sie wird wohl nur ein Vorwand sein, der unsere Vorwürfe ungerecht erscheinen lassen soll.“

„So glaubt, was Ihr wollt!“ sagte der Apotheker aufbrausend.

„Ich könnte Euch durch glaubwürdige Zeugen den Beweis liefern, daß meine Krankheit mit jedem Tage Fortschritte macht, aber wozu? Ich hintergehe Euch nicht, ich drehe den Spieß um und klage Erna an.“

Friedrich warf trohig das Haupt zurück, sein Blick ruhte durchdringend auf dem Freunde.

„Sprich weiter, ich werde Dir die Antwort nicht schuldig bleiben“, erwiderte er.

„Ist es Dir bekannt, daß Erna ihre Handarbeiten verkauft?“

„Natürlich.“

„Weshalb wurde das verheimlicht?“

„Weshalb sollte ich es Dir sagen? Es gereicht Niemandem zur Unehre, wenn er auf redlichem Wege etwas zu verdienen sucht.“

„Ich würde auch nichts dagegen haben, wenn Erna nicht meine Braut wäre“, erwiderte Wend mit scharfer Betonung, „von meiner Braut dürfte ich wohl erwarten, daß sie ihren guten Ruf wahren würde.“

In den Augen Friedrichs bligte es zornig auf, seine Wangen färbten sich dunkler.

„Was hat ihr guter Ruf damit zu thun?“ fragte er.

„Ein junges Mädchen, das bei den Leuten um Arbeit bettelt und sich infolgedessen Alles von ihnen gefallen lassen muß, kann seinen guten Ruf unmöglich behaupten“, sagte der Apotheker, und es lag ein zischender Klang in seiner Stimme. „Die Leute halten sich berechtigt, auf ein solches Mädchen mit Geringschätzung herabzublicken und seine Ehre in Zweifel zu ziehen. Wenn Erna das nicht wußte, hättest Du es ihr sagen müssen! Konnte Erna aus eigenen Mitteln die Kosten ihrer Garderobe nicht bestreiten so mußte sie sich an mich wenden, ich würde ihr gerne aus der Verlegenheit geholfen haben. Aber hinter meinem Rücken ihren guten Namen preiszugeben, das Einzige, was sie noch befaß, das —“

„Nun ist es genug!“ schalt Friedrich ihm die Rede ab. „Du suchst nach Gründen, um die Verlobung wieder zu lösen.“ „Du wähe kannst Du Dir sparen, wir kommen in dieser Beziehung Deinen Wünschen entgegen. Die Ehre meiner Schwägerin lasse ich von Niemandem antasten, auch von Dir nicht; solltest Du das dennoch wagen, so würden die Folgen sehr unangenehm werden. Wie gesagt, ich finde nichts Unehrensames darin, daß Erna dann und wann eine Stiderei verkauft hat, mag der Käufer nun dieser oder jener gewesen sein; daß sie um Arbeit gebettelt haben soll, glaubst Du wohl selbst nicht.“

„Und daß sie im Geschäft, für das sie gearbeitet, mit jungen Herren und Offizieren zusammengekommen ist, das muß ich doch glauben, denn ich weiß es“, erwiderte Wend, der wieder mit großen Schritten das Zimmer durchmaß. „Erna würde lügen, wenn sie es bestreiten wollte.“

„Und ich sage Dir, es ist eine Lüge, wenigstens in dem Sinne, wie Du es meinst!“ rief Friedrich mit wachsender Entrüstung. „Ich wiederhole, es ist unnöthig nach Gründen zu suchen, nach dieser Beschimpfung muß Erna selbst den Bruch fordern, wenn Du sie nicht um Verzeihung bittest.“

Der Apotheker war stehen geblieben, ein höhnischer Zug zuckte um seine Mundwinkel.

„Was hätte sie mir zu verzeihen,“ spottete er. „Nicht an mir an ihr ist es, um Verzeihung zu bitten! Was soll ich den Leuten sagen, wenn sie mich fragen, wieviel meine Braut täglich verdient? Wenn ich selbst nur ein Tagelöhner wäre, könnte mir die Sache ziemlich gleichgültig sein, aber die Rücksichten, die ich in meiner Stellung auf die Gesellschaft zu nehmen habe, gelten auch für meine Braut, ich darf nicht dulden, daß sie unter die Füße getreten wird.“

„Genug, übergenug!“ sagte Friedrich sich erhebend. „Ich möchte Deiner Aufregung gern manches Wort zu Gute halten.“

„Das ist nicht nöthig“, unterbrach ihn Wend, „ich weiß sehr genau, was ich gesagt habe und nehme kein Wort davon zurück, denn ich bin in meinem Rechte. Uebrigens werde ich Deiner Schwägerin noch heute schreiben, daß ich nicht ausgehen darf, morgen, spätestens übermorgen reise ich nach Italien, ich werde von dort wohl so bald nicht zurückkehren.“

Friedrich stand mit dem Gute in der Hand bereits an der Thüre.

„So wünsche ich eine glückliche Reise!“ sagte er mit mühsam erzwungener Ruhe; dann ging er rasch hinaus.

Born und Haß tobten in seinem Innern, als er das Haus verlassen hatte.

Wie durfte dieser Mann es wagen, die Ehre Erna's in Zweifel zu ziehen?

Wie konnte er überhaupt wider besseres Wissen eine derartige tiefgehende Verleumdung aussprechen?

Wah, er hat ja doch nur nach Gründen gesucht, um das verpfändete Wort wieder zurücknehmen zu können!

Und im Grunde genommen konnte Erna sich nur Glück dazu wünschen, daß die Sache dieses rasche Ende genommen hatte, der Bruch war ja unvermeidlich gewesen.

Es wurde allmählich wieder ruhiger in seinem Innern, er hatte ja längst vorausgesehen, daß es so kommen würde; er wußte, daß auch Erna darauf vorbereitet war.

Erna erhielt das Vorgefallene sofort, als sie in das Antlitz des heimkehrenden Bruders blickte.

„Du kommst von Josef,“ sagte sie voll banger Erwartung, während er den Paletot und die Handschuhe auszog. „Ihr habt Euch wieder schlimme Worte gesagt?“

„Es ist nicht meine Schuld“, erwiderte er, indem er den Arm um sie schlang und sie zum Sofa führte. „Ich war bei ihm, um ihn zu bitten, daß er uns heute Nachmittag besuche, die Nothwendigkeit einer ersten Unterredung mußte ja auch ihm einleuchten. Er schützte wieder seine Krankheit vor, um meine Bitte abzulehnen und als ich ihm erwiderte, daß wir ihn besuchen wollten, erging er sich in beleidigenden Vorwürfen darüber, daß er von dem Verkauf Deiner Handarbeiten nichts gewußt habe. Ich will die Worte nicht wiederholen, die er mir sagte, sie zwangen mich zu der Entgegnung, daß er Dich um Verzeihung bitten müsse.“

„Und er?“ fragte Erna mit gepreßter Stimme, als ihr Bruder eine Pause machte, um mit dem Taschentuch die nasse Stirn zu trocknen.

„Nun, er will Dir schreiben, sein Brief wird die Entscheidung enthalten, die wir längst vorausgesehen haben. In Allem, was er sagte, lag das Bestreben, nach Scheidungsgründen zu suchen; so ist es denn besser, daß die Sache zum Ende kommt, einen erfreulichen Ausgang hätte sie nicht mehr nehmen können. Er will nach Italien reisen, um dort Genesung zu suchen, ich glaube gar nicht an seine Krankheit, ich vermute, daß er diese Reise nur macht, um uns aus dem Wege zu geben.“

Erna blinnte starr vor sich hin, ihre Augen füllten sich mit Thränen, die kleine Hand legte sich unwillkürlich auf das stürmisch pochende Herz.

„Was das Schicksal schickt, ertrage!“ flüsterte sie nach einer Pause, dann lehnte sie ihr Haupt an die Schulter des Bruders, in dessen Armen sie ruhte, und ein schwerer Seufzer entrang sich ihren Lippen.

„Hast Du ihn wirklich geliebt?“ fragte er leise.

„Es war nicht tiefinnige, Alles beseligende Liebe, was ich für ihn fühlte, aber ich war ihm gut“, erwiderte sie, und ihre Stimme klang jetzt wieder fest und ruhig. „Ich würde wohl mehr gelitten haben, wenn der Bruch plötzlich gekommen wäre, aber sein selbstsames Benehmen hat mich ja allmählich auf ihn vorbereitet. Er hat ein gutes Herz, aber einen schwachen wankelmüthigen Charakter.“

„Und diesen schwachen Charakter haben seine guten Freunde zu benutzen verstanden“, unterbrach Friedrich sie grollend. „Er ist gegen uns aufgebracht worden, das entdeckte ich längst, und ich habe es ihm oft genug vorgeworfen.“

„Vielleicht haben diese Vorwürfe ihn erbittert!“

„Glaube das nicht, sie hätten ihn belehren müssen, wie gut ich es mit ihm meinte.“

„Und wer sollen diese Freunde gewesen sein?“ fragte Erna verzweifelt. „Ich wüßte niemand, welcher aus Haß oder irgend einer anderen Ursache mich verleumden könnte.“

„Ich habe den Maler Geier stets in Verdacht gehabt.“

„Ah, dann weiß ich auch, wer ihm meinen Handel mit den Stidereien verhasst hat“, sagte Erna rasch. „Der Maler stand gestern Abend am Schaufenster Lilienswegs, als ich im Laden war. Ich sah ihn nur flüchtig, aber ich erkannte ihn gleich an seinem Hut und dem langen Haar.“

Friedrich wollte von seinem Sitz aufspringen, sie hielt ihn zurück.

„Was willst Du thun?“ fragte sie ruhig. „Rechenhaft von diesem fordern? Beweise hast Du nicht, er kann die Wahrheit meiner Vermuthung bestreiten und selbst wenn er sie zugibt, was berechtigt Dich, ihm einen Vorwurf zu machen? Ich habe von ihm keine Verdwiegenheit gefordert, was ich in dem Stidgeschäfte that, war nichts Unehrensames, es lag für mich keine Beladigung darin, wenn er meinem Bräutigam Mittheilung davon machte. Willst Du Dich nun auch noch von ihm verhöhnen lassen? So unklug wirst Du doch wohl nicht sein, Du würdest dann ja mit allen Gloden auslanten, wie sehr Du Dich über den Bruch ärgerst. Wir müssen schweigen und den Leuten eine heitere Miene zeigen wenn wir vermeiden wollen, daß sie sich mit uns beschäftigen.“

„Hast Recht“, nickte er mit einem schweren Athemzuge, „der Lotterbube wird ohnedies triumphiren, daß ihm sein Werk so gut gelungen ist.“

Erna erhob sich, die Magd trat ein, um zu melden, daß das Mittagessen fertig sei.

Das Mahl wurde heute schweigend eingenommen, sie hatten es noch nicht beendet, als ein kleines Paket aus der Apotheke gebracht wurde. Es enthielt außer einem Briefe den Verlobungsring Wend's und alle Geschenke, die Erna ihrem Verlobten gemacht hatte.

Schweigend las Erna den Brief, die Schatten auf ihrer Stirn wurden nicht finstlicher, nur einmal blickte es zornig in ihren braunen Augen auf, als sie die herben Worte las, mit denen Wend ihr die heimlichen Geschäfte mit Liliensweg vorwarf.

Sie ballte das Papier zusammen und warf es in den Kamin, dann zog sie ihren Verlobungsring vom Finger.

„Nun die Gewißheit da ist, fühle ich mich erleichtert“, sagte sie, dem Bruder, der voll Besorgniß sie anblickte, zuckend, „dieser Brief hat den letzten Rest von Liebe in meinem Herzen gelöst.“

„Was enthielt er?“ fragte er.

„Sowas nicht, es waren wohl dieselben beleidigenden Worte, die er Dir gesagt hat, ich habe sie schon vergessen.“

„Der Bruch selbst darf Dir keine Sorge machen“, sagte er beruhigend, „es wäre gewiß eine gute Partie gewesen, aber darauf brauchst Du ja nicht mehr zu sehen. Meine Stellung ist gesichert, wie auch der Prozeß gegen meinen Chef ausfallen mag, und ich darf hoffen, daß mir im Laufe der nächsten Zeit eine Gehaltszulage bewilligt wird.“

Erna war ans Fenster getreten, gedankenvoll blickte sie in das Schneegestöber hinaus, die Gloden wurden immer dichter.

„Und ich solle Dir dennoch zur Last“, erwiderte sie, „Dein Einkommen ist so groß nicht, wir müssen mit den Pfennigen rechnen, und für schlimme Tage, die selten ausbleiben, kannst Du nichts zurücklegen. Ich werde eine Stelle als Gesellschafterin annehmen und damit ist uns beiden geholfen.“

(Kortikuna folgt.)

Einmal vielleicht im Leben
Gut und das Glück die Hand,
Doch tausendmal beneidet
Hat uns der Unverstand.

Wie Hans zu seiner Ilse kam.

Novelle von A. Wald.

(Nachdruck verboten.)

Also, mon cher ami, Du wünschst, außer einem wohl-gezählten Duzend anderer freundschaftlich teilnehmender Fragen, zu wissen, auf welche „fuchstenschlaue“ Manier ich alter Frechling — übrigens sehr schmeichehaft für meine persönlichen Qualifikationen — ich während meines dreijährigen Aufenthaltes da unten bei den Gotoas, zu einem „so unverdient reizenden Juwel von Braut“ und meiner jetzigen Frau gekommen? Die gedruckten Karten von damals und die beigelegten Photographien, als fait accompli, genügten deiner Wissbegier nicht.

Nun, da muß ich mich denn nolens volens mal dazu entschließen, in einem wohlstilisierten Halbfilobriefe dir das Geheimnis anzuvertrauen. Schließlich bin ich, eingedenk meines alten Pech- und Schwefelbundes, dir ja auch so etwas schuldig, obschon wir von der grünen Farbe, die wir ja leider Gottes die Tinte literweise vergeuden müssen, im allgemeinen eine heftige Aversion gegen alles unnötig Schriftliche haben.

Soffte überhaupt immer noch, du alter Bagabund würdest eines schönen Tages uns mal auf unserer Klischee überfallen, um dich mit eigenen Augen von unserem Glück zu überzeugen. Sybaritisch freilich gehts bei uns nicht zu, doch sehr gemüthlich, und ich hatte es mir so hübsch gedacht, an lauen Sommerabenden, wenn durch die Sambuchenlaube vor unserer Tür das Mondlicht zittert und aus dem nahen Walde das „Blatzen“ herübertrönt, bei einer Flasche Wein und leidlichen Zigarren mit meinem alten Freunde Reminiscenzen auszutauschen.

Nun, da aber deine Redaktion, in die du nach der Rückkehr eingetreten, wie ich aus deinem Schreiben erfuhr, dich fürs erste noch nicht freigeben wird, so magst zunächst denn auf dem Papier geschehen. Aber eins zuvor, Erhard — auch alten Romanziers ist darin nicht recht zu trauen — laß dir um Gottes willen nur nicht etwa beifallen, dies Altentstück eines Tages unter irgend einem nom de guerre und vielleicht dem wirkungsvollen Titel „Wie Hans zu seiner Ilse kam“ in einem eurer Familienblätter zu publizieren. Ilse und ich würden dich höchst eigenhändig umbringen, zum mindesten dich wegen unbefugten Abdrucks gerichtlich verfolgen lassen.

Ja, das würden wir tun, soweit die Präliminarien. Und nun los.

Als du alter Weltenbummler damals im Auftrage deiner Gesellschaft deinen Madagaskar-Ausflug antretest, sah ich derweil, wie du dich entsinnen dürftest, noch im Schnee vergraben, da oben in Lannrode. Die Jagd dort war ja freilich prima, aber ist sie doch kein Äquivalent für alles; obendrein war der Alte ganz verzeufelt schupneidisch, und im übrigen — auch noch nach der Arbeit, in so einer weltverlorenen Einsamkeit — stets so in ausschließlicher Gesellschaft dieses mürrischen Brummkärs und seiner misanthropischen Gansunte — rein zum Grastressen.

Ich war daher keineswegs unangenehm überrascht, als ich eines Tages zur weiteren dienstlichen Verwendung meinen Bohnsitz nach Seidbergshausen zu verlegen hatte, um dort, als der letzten Uebergangsstation, meine endliche Beförderung auf eine „verheiratete Oberförsterei“ zu erwarten. Die Rebiere dort sollten sehr ausgedehnte sein, auch der Wildbestand vorzüglich, und der alte Forstmeister ein fideles Haus, der seiner „teuern“ Söhne wegen, trotz Ischias und Podagra noch immer nicht an die Pension heranwollte. Die Assessorstelle bei ihm war gut beleumdet, auch die gesellschaftlichen Verhältnisse der Umgegend wenigstens erträglich — denn ich hielt es stets damit, nachdem wir beide damals im März — weißt du wohl noch? — bei unserem Wirt, einem Gutsbesitzer, nach der „werten Frau Gemahlin“ uns erkundigt, und tags zuvor war sie mit dem Nachbar durchgebrannt — wenn irgend möglich schon vorher über alles wichtigste so einigermaßen au fait zu sein.

Na, das nebenbei. Ich machte mich also guten Mutes auf, doch den Zug und die Minute meiner Ankunft hatte ich unbestimmt gelassen, da ich Abholen und Empfang nicht liebte. Ganz mutterseelenallein trat ich den Weg von der Haltestelle des verlorenen Seidbergshausen an, von dem aus, eine Stunde entfernt, das einsame Forsthaus und die Stätte meiner künftigen Wirksamkeit liegen sollte.

Ein wundervoller Maientag war's, und Pfingsten, das liebliche Fest, vor der Tür. Zu beiden Seiten der Landstraße, die sich in anmutigen Windungen durch den Wald dahinzog, hohe, prächtige Birkenstämme, durch deren helles Maiengrün die goldigen Sonnenstrahlen im zarten Waldgras spielten. Die Vögel flirrten, Blauweilchen blühten, und schillernde Falter trieben ihr Spiel. Es war entschieden ein lyrischer Tag.

Und lyrisch war auch mir ums Herz. „Alles liebt und paart sich wieder“, seufzte ich leise. Ja, das Baaren! Dazu gehörten und gehören bekanntlich Zwei. Die kleinen Sänger freilich, die haben's leicht. Verlobung, Kestbau, Hochzeit, das sind die drei Phasen in ihrer Welt, und alles ohne Kosten und große Schwierigkeiten. Und auch im menschlichen Schicksalsdrama und dem eines Assessors im besonderen, sind sie, zuzüglich der staatlichen Anstellung, die großen Entwicklungspunkte — Anstellung und Verlobung als der Höhepunkt der Handlung und die Heirat als die Peripetie — aber — ob zum Guten oder Bösen?!

Und in einer naheliegenden Ideenverbindung dachte ich wieder an die eigene, in absehbarer Zeit mir bevorstehende Oberförsterei. Allein zog ich dort nicht ein, das stand bei mir fest. Dabei aber war ich anspruchsvoll und hatte von meinem Vorgänger mal was von „minderwertigem weiblichen Remontematerial der Umgegend“ gehört. Da waren die Aussichten freilich schlecht. Denn jung und hübsch, flug und lebenswürdig mußte „sie“ sein, und sollte sie Moneten haben, so würde auch das kein Hindernis bilden.

Unter solchen Betrachtungen schritt ich rüstig meines Weges, in altbekannter Sorglosigkeit vertrauend, daß die Sache sich schon machen würde; denn umsonst ist man doch nicht an einem Sonntage geboren!

Da plötzlich wurde ich gestört in meinen Reflexionen, denn kaum fünfzehn Schritte vor mir wechselte ein starker Bod über die Chaussee, äugte zu mir hinüber, schreute, als wolle er sagen: „Donnerwetter! Der neue Forstassessor!“ und verschwand in einem der lauschigen, stillen Pfade, die in das Innere des Waldes führten.

Ein paar Schritte bog auch ich in den schattigen Waldweg ein, um dem alten Herrn nachzuspähen, denn der Weidmann regte sich in mir. Natürlich war der alte Bursche längst verschwunden, und während ich interessiert auf die Fährte niederblickte, sah ich plötzlich etwas Lichtes vor mir liegen, ein zartgrünes, also offenbar „weibliches“ Briefkouververt. Ich hob es auf. Eine energische, beinahe männliche und doch elegante Handschrift und die Adresse an eine Frau Professor Selwig, Kurfürstendamm, Berlin, gerichtet. Das Kouververt, das unverschlossen und unfrankiert, war noch ganz tadellos geblieben, also hatte irgend jemand das Briefchen erst vor kurzem dort verloren.

Aber wer?

Darüber konnte nur das Briefblatt selbst mir Auskunft geben. So setzte ich mich denn auf eine Moosbank nieder, nahm die Briefbogen heraus und hielt — gleichzeitig auch eine Photographie in Händen. Und was für eine Photographie! Ein ganz liebreizendes, feines Gesichtchen — na, alter Freund, du kennst ja Ilse's Bild aus eigener Anschauung — und als ich länger als nötig es betrachtet, studierte ich auch den Inhalt des Briefes durch, denn hier war Indiskretion ja Pflicht; und da das kleine Schriftstück mich lebhaft interessierte, ja sehr folgenreich für mich wurde, so ist's erklärlich, daß ich es noch heute beinahe auswendig weiß und dem Inhalt nach hier folgen lasse:

„Liebste Selene!“ las ich. „Da weile ich denn bereits jetzt eine volle Woche in meiner fashionablen Sommerfrische, Fashionabel insofern, wenn man die außerlesene Einsamkeit, die ja bekanntlich als sehr vornehm gilt, aber andauernd genossen, auch recht langweilig ist, als den Kapitalvorzug dieser ländlichen Idylle auffassen will.“

Du weißt ja, weswegen mir diese „Sommerfrische“ blühte — weil ich hier in der Einsamkeit „zur Vernunft kommen“ soll, ich, die auf Großmutter's Befehl das bide Monstrum von Kommerzienrat, den Karlsberger, nicht heiraten wollte. Und ich will's auch heut noch nicht und werd'

es niemals wollen! Freilich — immer malen und, sans phrase um's liebe Brot malen, das werd' ich auch nicht wollen. Ich habe ja, wie Professor Dahlberg sagt, ein ganz verheißungsvolles Talent — gewiß, aber, du lieber Gott! heutzutage — die Konkurrenz! Und wenn man dann die Großen und ihre Leistungen ermisst, dann sinkt man doch so recht in sich zusammen. Nein, ich werde mich verheiraten, denn mit dem weiblichen Eölibat ist das nichts! Süßlich, ohne süßlich zu sein, bin ich ja — das sagt mir auch mein Konterfei, das mir der Photograph erst kürzlich nachschickte, und das ich nun in alter Freundschaft dir zu Füßen lege — und daß ich keine Moneten habe, ist zwar ein sehr bedauerliches Manko, aber, keine Sorge! Ich werde mich auch ohne Geld verheiraten und zwar „aus eigenem Triebe und nicht der Not gehorchend“, d. h. aus reiner, unverfälschter Liebe und nicht aus schönester Vernunft. Ich habe den festen Willen dazu, und paß auf, ich kriege es fertig. Das Schicksal muß hier einem armen Mädchen helfen; denn unverlobt gehe ich lebendig nicht vom Plat, und wenn die Gnadenfrist veronnen ist, so präsentiere ich Großmutter prompt den geforderten Erbs-Bräutigam. Dann endlich werden die beiden, sie und ihr dides Protegee, vor dieser Tatsache jawohl die Segel streichen.

(Fortsetzung folgt.)



Sollen Kinder Fleisch essen?

Daß ein Kind im ersten Lebensjahre noch kein Fleisch zu genießen braucht, darüber herrscht Einstimmigkeit. Der Fleischgenuß würde dem Säugling schädlich sein. Aber mit dem Beginn des zweiten Lebensjahres kann man den Versuch machen.

Man kocht das Fleisch gar, ohne es weiter auszulochen, oder bratet es gut durch, befreit es von der Bratkruste, zerkleinert ein etwa haselnußgroßes Stück aufs feinste, verteilt es in etwas Fleischbrühe und sucht es dem Kinde beizubringen.

Treten infolge davon irgend welche Störungen ein, so wiederholt man den Versuch vorläufig nicht, sondern frühestens nach vierzehn Tagen oder selbst erst nach vier Wochen und nur dann, wenn das Kind völlig gesund und insbesondere mit der Verdauung ganz in Ordnung ist.

Verträgt das Kind das Fleisch, so kann man allmählich die Menge vermehren bis zu einem wallnußgroßen Stück. Zu beachten ist, daß die Fleischmahlzeiten weit auseinander liegen sollen. Erfahrungsgemäß ertragen die Kinder zu rasch aufeinander folgende Fleischmahlzeiten schlecht.

Es genügen im allgemeinen zwei Fleischmahlzeiten am Tage. Aber wenn die Kinder in die Schule gehen, so kann es wünschenswert sein, sie sogleich beim ersten Frühstück Fleisch essen zu lassen. So entstehen dann drei Fleischmahlzeiten, morgens, mittags und abends, die auch gewöhnlich gut vertragen werden, wenn man nur eine zur Hauptmahlzeit macht. Morgens und abends gibt man nur sehr wenig Fleisch, mittags etwas mehr.

Dringend zu warnen ist vor allen Ernährungsversuchen mit rohem Fleisch; sie sind gleich verwerflich, mögen sie in einem früheren oder in einem späteren Lebensalter angestellt werden. Man ist auf sie verfallen, indem man sich die wilden, reißenden Tiere zum Beispiel nahm. Fressen doch auch diese das Fleisch roh, und man müsse doch dem „Fingerzeig der Natur“ folgen. Durch das „unnatürliche“ Kochen oder Braten sollte die Verdaulichkeit des Fleisches leiden. Auch der Nährwert des Fleisches sollte durch Kochen oder Braten sich verringern.

Großen Kindern kann man, wenn sie gesund sind, soviel Fleisch geben, als sie begehren. Wenn sie genug haben, verlangen sie keins mehr. Kinder, die sich in gekochtem oder gebratenem Fleisch von selbst überessen, sind äußerst selten. Jede Art der Zubereitung des Fleisches kann gewählt werden, nur Gewürze sind zu vermeiden und namentlich Lorbeer und Pfeffer.

Ein ungerechtfertigtes Vorurteil besteht gegen geräuchertes Fleisch. Das Räuchern ist eine der ältesten und besten Erfindungen. Jüngere Kinder vertragen indessen geräuchertes Rindfleisch und geräucherte Junge häufig schlecht, was man an den Störungen bemerkt, die dem Genuße im Laufe der nächsten 24—48 Stunden folgen. Besser vertragen sie geräuchertes Schweinefleisch, namentlich Schinken. Doch darf man nur solchen geben, der vollkommen durchgeräuchert ist.

Nur bei einzelnen chronischen Leiden, nach also bei hässlichen Hautausschlägen oder bei Verdauungsstörungen kann es nützlich sein, den Kindern zeitweilig das Fleisch ganz zu entziehen.

Natürlich darf man die Kinder andererseits auch nicht mit Fleisch überfüllen. Man hört oft Klagen, daß das Kind kein Fleisch essen wolle. Das liegt, abgesehen von dem oben erwähnten Darreichen rohen Fleisches, oft an einem unzeitig angewendeten Zwange. Man teilt dem Kinde zuviel Fleisch zu und sagt ihm: „Das ist du auf, der Teller muß leer werden.“ So bereitet man dem Kind den Fleischgenuß. Oder man zwingt auch wohl das Kind durch Aussetzung einer Belohnung, zuviel Fleisch zu essen, indem man ihnen Süßigkeiten und dergleichen verspricht. Das Kind hat vielleicht tatsächlich genug Fleisch genossen, es mag keines mehr, aber die versprochenen Süßigkeiten will es sich nicht entgehen lassen. Es ist also wider den Appetit und dann noch die Süßigkeiten.

Von den verschiedenen Fleischarten wird für junge Kinder Kalbfleisch bevorzugt, rührt es jedoch von ganz jungen Tieren her, so verursacht es Durchfall, namentlich wenn es zweimal an ein und demselben Tage genossen wird.

Geflügel gilt für besonders leicht und für junge Kinder besonders geeignet, namentlich das Brustfleisch von jungen Hühnern. Weißes Fleisch gilt überhaupt für leichter und verdaulicher als rotes und schwarzes. Uebrigens soll man nicht immer glauben, daß die leichtverdaulichen Nahrungsmittel auch stets die besten sind.

Was die Fleischbrühe anbetrifft, so pflegt man sie um das Ende des ersten Jahres herum, aus Kalbfleisch, Huhn oder Taube, seltener aus Rindfleisch bereitet, zu geben. Sie soll nicht fett und nicht zu salzig sein und Reis, Grieß, Graupen, Potsdamer Zwieback und dergleichen als Einlage erhalten. Sie hat eine mäßig anregende Wirkung. Doch braucht man die Kinder nicht zu ihrem Genuß zu zwingen.

Wird die reine Brühe verweigert, so kann man versuchen, sie mit gleicher Menge Milch vermischt zu geben. Die Zubereitung der Hühner- oder Taubenbrühe erfolgt in der Weise, daß ein halbes Suppenhuhn oder eine Taube mit einem halben Liter Wasser unter Zusatz von etwas Salz gut zugebedeckt 2—3 Stunden hindurch langsam gekocht wird.

Stets muß man berücksichtigen, daß die Brühe kein Nahrungsmittel darstellt, sondern nur zur Anregung gegeben wird.

Reizlicher Ratgeber.

Reinigung der Nase bei Scharlach. Die fehlerhafte Reinigung der Nase während des Scharlachs kann leicht zu schweren Ohrenleiden Veranlassung gegeben. Es darf beim Ausschrauben nur immer ein Nasenloch zugehalten werden, und es darf nicht zu stark geschnaubt werden. Nasenausspülungen sind zu vermeiden.

Stillung des Nasenblutens. Der Kranke solle vollkommen gerade auf einem Stuhl, lege beide Arme auf den Kopf und atme nur ruhig und tief bei offenem Munde. Hierdurch werden die Venen des Kopfes und der Nase möglichst blutleer gemacht, und das Nasenbluten steht. Neuerdings wird auch empfohlen, bei Nasenbluten infolge von Allgemeinerkrankungen heiße Umschläge auf die Nackengegend zu machen. Besonders empfehlenswert soll das Verfahren bei Arterienverkrüppelung, also bei älteren Leuten sein. — Früher empfahl man bekanntlich kalte Umschläge oder einen kalten Schlüssel in den Nacken zu legen.

Schmerzen im Fuß. Schmerzen im Fuß können aus den verschiedensten Ursachen auftreten; man denke nur an den Plattfuß, bei dem übermäßiges Gehen und Stehen Schmerzen erzeugt, ferner an Verstauchung, Sehnencheidenentzündung am Fußknochen, u. s. w.

Sehr charakteristisch aber sind Schmerzen in der Gegend der vierten Zehe. Diese Schmerzen treten anfallsweise auf, oft sogar des Nachts im Bette. Des Morgens beim Aufstehen sind sie gewöhnlich verschwunden. Oft stoßen sie sich auch beim Gehen ein, lassen aber meist nach, sobald die Schuhe ausgezogen werden. Druck mit dem Finger auf die betreffende Stelle verursacht ebenfalls Schmerz. Die Ursache für diesen Schmerz in der vierten Zehe ist zu enges und zu spitzes Schuhwerk. Er läßt sich beseitigen, sobald passendes und bequemes Schuhwerk getragen wird. Schädlich ist auch das Tragen zweifälliger Schuhe, die abwechselnd bald auf dem rechten, bald auf dem linken Fuß getragen werden. Die Schmerzen in den Füßen können so heftig werden, daß die Kranken sich den Fuß abnehmen lassen wollen.